

Zwölfte Abtheilung.

1830—1835.

Erstes Kapitel.

Die große Ueberschwemmung.

Ein furchtbares Elementarunglück ereignete sich in den ersten Monaten des Jahres 1830 in Wien. Der häufige Schneefall und der lange anhaltende strenge Winter, so wie der dadurch bewirkte niedrige Wasserstand der Donau, ließen schon bei dem, Ende Februar plötzlich eingetretenen, Thauwetter einen gefährlichen Eisgang vermuthen. Von Seite der Behörden waren freilich zweckmäßige Anstalten für diesen Fall getroffen, allein die Nebenumstände waren Anfangs von so beruhigender Natur, daß man sich nimmermehr auf das Neueste gefaßt zu machen glauben konnte. Den 28. Februar setzte sich der Eisstoß in Gang, und Abends, nachdem schon ein Theil des Praters mit der Hälfte der Praterstraße bis zur Johanneskirche vom Wasser überflossen, die große Donaubrücke zerstört war und die Donau bereits mehre Stellen ihres linken Ufers am Marchfelde überschritten hatte, fand auf einmal ein starkes Fallen des Wassers Statt. Dieses, einem Eisgange gewöhnliche und naturgemäße Ereigniß beruhigte die meisten Anwohner der Donau, und da sie schon, von den Bezirksdirectionen wiederholt gewarnt und auf die Gefahr aufmerksam gemacht, einige Nächte aus Vorsicht durchwacht hatten, so war es erklärlich, daß die Mehrzahl derselben, die von den Behörden gebotenen Vorsichtsmaßregeln nicht mehr für nöthig erachtend, sich ruhig den 28. Februar Abends dem Schläfe überließ, aus welchem sie auf so schreckliche Art geweckt werden sollten. Selbst von erfahrenen Leuten wurden die getroffenen Vorsichtsmaßregeln schon für überflüssig erklärt, und nicht nur waren die Gassen der Leopoldstadt und anderer Vorstädte an diesem Tage, einem schönem Sonntage, Abends mit Neugierigen gefüllt, um Zeugen der Ueberschwemmung der Jägerzeile und des Praters zu seyn, sondern ganze Züge begaben sich in die Brigittenau und längs dem Ufer des Donaucanals bis an die äußerste Spitze der Au, Nußdorf gegenüber, von wo aus man die Wirkungen der ausgetretenen Gluthen der großen Donau überblicken konnte. Der Verfasser befand sich selbst unter der Zahl dieser unvorsichtigen Schaulustigen und hatte nicht nur einen schon ziemlich gefährlichen Rückweg zu bestehen, sondern ist auch vollständig überzeugt, daß, wäre das

schreckenvolle Ereigniß der folgenden Nacht nur wenige Stunden früher eingetreten, mehre tausend Menschen, die auf Wegen gewesen, von welchen sie unmöglich einen Zufluchtsort hätten erreichen können, gewiß vom Wasser rettungslos fortgerissen worden wären.

Die Bewegungen der Strom- und Sicherheitswächter abgerechnet, zeigte übrigens der Anbruch der Nacht das Bild der tiefsten Ruhe und es herrschte allgemeine Stille. Nur Kranke, Wachen und Nachzügler, die sich in den Wirthshäusern verspätet hatten, fand die Mitternacht noch wach. Alles Uebrige lag im tiefen, lang entbehrten Schlummer, nicht ahnend die schrecklichen Ereignisse, die in den nächsten Minuten über sie hereinbrechen sollten. Das starke Fallen des Wassers, welches den vorigen Abend so beruhigend gewirkt hatte, rührte jedoch nicht von dessen wiedergewonnenem freien Laufe, sondern von einer Stokung des Eisganges in der oberen Gegend bei Klosterneuburg her. Nach Mitternacht brach mit Eins das dort aufgehäufte Eis mit dem geschwellten Wasser los, überströmte das Marchfeld und andererseits die an der Donau liegenden Vorstädte und rasete mit der furchtbarsten Gewalt des nach langem Widerstande entfesselten Elementes. Zugleich erhob sich ein furchtbarer Sturm aus Nordwest, und schon um ein Viertel auf ein Uhr brach das grenzenlose Unglück über die sorglosen Schläfer herein. Die aufwärts des Donaucanales aufgestellten Wächter kamen athemlos mit der Meldung, man vernehme von der Brigittenau her ein fürchterliches Gefrache, das alle Beschreibung übertreffe, und man höre dazwischen das Brausen des Wassers wie von einer ungeheuren Wehre, es müsse daher in wenig Augenblicken ein fürchterliches Ereigniß eintreten. Ehe man nur Zeit hatte, das Schreckliche dieser Nachricht zu fassen, war das Unglück auch schon da, durch die dichte Finsterniß der Nacht und den tobenden Sturm auf den furchtbarsten Grad gesteigert. Die aufgestellten Wachposten konnten kaum ihren Alarmruf ertönen lassen; viele derselben retteten sich nur mit äußerster Lebensgefahr in die benachbarten Häuser. Der Gang der Ueberschwemmung nahm folgende Richtung: In dem nämlichen Augenblicke, als die Nachricht kam, daß die Dämme der Brigittenau durchbrochen seyn mußten, indem sich von der Gegend des dortigen Jägerhauses her eine ungeheure Wassermasse gegen den Canal wälze, stieg das Wasser des Donaucanales wieder über das Ufer und stürzte sich mit reißender Heftigkeit in die Niederungen der Rossau, so daß in wenigen Augenblicken die ganze Vorstadt unter Wasser stand und die Höhe desselben in mehren Gassen 6 bis 7, ja in einzelnen Häusern über 8 Schuh erreichte. Zu gleicher Zeit war der ganze Althangrund, die Spittelau, Wagner-, Bad-, Schmid- und Zweifechtergasse, beide Kirchengassen und ein Theil der Hauptstraße im Liechtenthale, mehre Häuser am Thury und die der Rossau zunächst liegenden Häuser der Alservorstadt überschwemmt. Manche Gegenden der Rossau, wie die Gestätten-, Donau- und Holzstraße, die letzten Häuser der Hahngasse, zum Theil auch die Häuser am Glacis und die Dreimohrengasse wurden, von ungeheuren Eisblöcken und fortgeschwemmten Holz-

massen so verlegt, daß sie in ersterer Zeit den Fahrzeugen ganz unzugänglich waren. Fast zu gleicher Zeit brach das Unglück auch über die Leopoldstadt herein, da das Wasser in wenigen Minuten zu der fast ungläublichen Höhe von 17 bis 18 Schuh im Donaucanale gestiegen und mit riesigen Eisblöcken über die Ufer getreten war. Zugleich kamen auch die Fluthen von der nördlichen Seite, nachdem alle Schutzdämme durchbrochen waren, und in Zeit von vier bis fünf Minuten waren die Leopoldstadt und die Jägerzeile der Art unter Wasser gesetzt, daß die höheren Punkte eine Wasserhöhe bis 3 Schuh, die niederen Gegenden aber von mehr als 6 Schuh erreichten. Auch in den Vorstädten Weißgärber und Erdberg waren alle Straßen bis wenige Fuß unter dem ersten Stocke der Häuser mit den verderbenbringenden Fluthen bedeckt. Die Kirche bei St. Leopold in der Leopoldstadt wurde bei keiner der früheren Ueberschwemmungen vom Wasser erreicht, 1830 stand das Wasser im Schiff der Kirche über 20 Zoll hoch.

In dieser fürchterlichen Nacht, in welcher obendrein wieder bedeutende Kälte zur Steigerung des Unglückes eintrat, vereinten sich das Brausen und Toben der Wasserfluthen, das Heulen des rasenden Sturmwindes, das Angstgeschrei der Bewohner des Erdgeschosses, die Alarmschüsse und Rufe der Wachen und das Sturmgeläute von den Kirchtürmen zu einem Bilde des Entsetzens ohne Gleichen. Fürchterlich war der Anblick der Verheerung den folgenden Morgen. Die Eismassen lagen wie ungeheure Trümmer zerstörter Bollwerke auf dem Strome und in den Gassen; die genannten Vorstädte standen mehr oder weniger tief unter Wasser; die Fluthen hauseten schrecklich und tobten gegen die Mauern; der Sturm, welcher noch am ganzen Vormittage des ersten März fortwüthete, warf an manchen Häusern die Wellen bis an die ersten Stockwerke. Eisrümmen von ungeheurer Größe brachen durch Mauern und Planken, und von Secunde zu Secunde krachten die anprellenden Massen gräßlich durch das Gezische der Wogen. Das brausende Gewässer führte Haushore, Planken, Fässer, Balken und allerlei Geräthe mit sich fort. Die zahlreichen Rüchengärten in der Rosau, Leopoldstadt, Erdberg und den Weißgärbern boten ein Bild der schaudervollsten Zerstörung. Auf den Straßen, noch häufiger in den Ställen, lagen todte Pferde, Kühe, Schafe und anderes Nutzvieh, das in dem unaufhaltsamen Strome seinen Tod gefunden hatte. Entsetzlich war der Anblick der Zerstörung der Fluthen und des Eisganges in der Augartenstraße, Laborgasse, Neugasse, Donaustraße und der Einbruch der Hochfluth am linken Ufer über die Holzlegstätte, Gestättengasse, Holzstraße u. s. w. in die Rosau. Die Eismassen hatten den ganzen Donaucanal bis an die Ferdinandsbrücke verlegt und thürmten sich zu einer beispiellosen Höhe. Selbst in die Stadt drangen die Fluthen, beim Rothenthurm und am Salzgries wurde auf Rähnen gefahren. Das Traurigste bei diesem schreckenvollen Ereignisse war jedoch, daß bei dem unvermuthet fürchterlichen Andrang der Wogen viele Menschenleben, ja ganze Familien, besonders in den unteren Gemächern der

Häuser zu Grunde gingen. Die Anzahl der Individuen belief sich, ämtlich erhoben, auf 74, worunter 19 Kinder.

Obſchon wir in dieſem Buche mehrmals erwähnt, daß die der Donau nahe liegenden Vorſtädte oft durch den Eisgang und die dadurch verursachte Ueberschwemmung großen Schaden erlitten, so haben doch die Jahrlücher Wiens keine ähnliche, wie jene von 1830, aufzuweisen, und bei keiner der früheren Ueberschwemmungen Wiens, wie schrecklich sich manche derselben auch gestalten mochten, wie z. B. 1744, 1768, 1784 und 1799, war der angerichtete Schaden weder so bedeutend und allgemein, noch gingen so viele Menschenleben dabei zu Grunde, wie bei dieser.

Zweites Kapitel.

Folgen der Ueberschwemmung. — Die Kinderbewahr-Anstalten. — Die Dampfschiffahrt in Oesterreich.

So furchtbar und gräßlich Jammer und Noth durch die ungeheure Ueberschwemmung in den genannten Vorstädten Wiens herrschten, so zeigte sich dieses unheilvolle Ereigniß auch als der Probstein der edlen und wohlthätigen Gesinnungen des Kaiserhauses, des Adels und der sämmtlichen Bürger Wiens. Kaum war am Morgen des 1. März die Kunde des schrecklichen Unglücks erschollen, der sich auch die traurigsten Nachrichten von den Ueberschwemmungen in den Ortschaften des Marchfeldes beigefellten, so sah man bereits die Erzherzoge von Oesterreich, den damaligen Kronprinzen, jetzt regierenden Kaiser Ferdinand, die Erzherzoge Franz Karl und Anton Victor auf leichten Pontons, ohne den Sturm der Elemente, ja die wirklich noch sehr gefährliche Fahrt zu scheuen, die Vorstädte durchschiffen, um den Bedrängten Hilfe, Rettung und Trost zu bringen. Ja der hochherzige Kronprinz unternahm selbst die gefährliche Fahrt über die große Donau nach Jedlesee im Marchfelde, um sich von den dortigen Verheerungen zu überzeugen und als rettender Engel zu erscheinen. Auch viele vom hohen und höchsten Adel folgten diesem erhabenen Beispiele, und vor Allen muß hier der edelmüthigen Baronin Pereira, gebornen Arnstein, gedacht werden, deren wohlthätige Handlungen sich bei vielen Gelegenheiten schon auf das Glänzendste bewährten. Hunderte durch dieses schreckliche Ereigniß um ihre ganze Habe gekommene und furchtbarem Mangel preisgegebene Familien hatten dieser hochverehrten Frau augenblickliche Labung und Hilfe zu verdanken, die ebenfalls auf leichtem Rahne die gefährlichen Stellen durchfuhr und mit vollen Händen Lebensbedürfnisse auspendete. Kaiser Franz selbst wies schon den 1. März eine Summe von 40,000 Gulden, die Kaiserin 12,000 Gulden für die ersten Bedürfnisse an, die Erzherzoge gaben ebenfalls bedeutende Summen, die vier Großhandlungshäuser: Nothschild, Seymüller, Arnstein-Eskeles und Sina spendeten zu gleichen Theilen 30,000 Gulden, die übrigen Großhändler

28,000 Gulden, und Jedermann bestrebte sich nach allen seinen Kräften zur Milderung des großen Elendes beizutragen, so daß die in einigen Tagen zu diesem Zwecke eingelaufenen Beiträge schon die höchst bedeutende Summe von 358,000 Gulden betrug.

Der Verlauf des ungeheuren Wasserschwallcs ging ziemlich langsam von Statten. Vom 1. März Früh 8 Uhr, wo der Wiener Donau canal seinen höchsten Wasserstand mit 17 Schuh über Null erreicht hatte, bis den 2. Morgens 2 Uhr betrug die Abnahme desselben nur 1 Schuh 1 Zoll. Der folgende Tag war jedoch warm und heiter, und dies hatte zur Folge, daß das Eis im Canale sich nach und nach in Bewegung setzte, und um 2 $\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags war endlich der Eisstoß abgegangen. So viel man auch für die vier Donaubrücken über den Canal fürchtete, so wurde dennoch keine derselben beschädigt, obschon es an der Ferdinandsbrücke oft nicht eine Spanne fehlte, daß die Eisblöcke die Ennsbäume derselben erreicht und sie weggerissen hätten. Das übrigens noch immer sehr hohe Wasser führte eine Menge Scheiterholz, Floßbäume und Breter mit sich fort, wodurch die Holzhändler bedeutenden Schaden litten, obgleich von Seite der Polizei alle Verschleppungen so viel möglich verhindert wurden. Den 4. März endlich war das Wasser in der Leopoldstadt, Rosau, Erdberg und den Weißgärbern fast aus allen Gassen gewichen, und da nun Alles in den geregelten Gang wieder zurücktrat, so richtete die Polizei-Oberdirection ihre Blicke vorzüglich auf wahre Dürftige, da früher Reiche wie Arme augenblicklicher Hilfe und Lebensmittel bedurften. Es wurden zu diesem Zwecke zahlreiche Subscriptionen und Sammlungen eingeleitet, wodurch neuerdings, auch aus den Provinzen, ja selbst vom Auslande, zahllose Beiträge zur Unterstützung der Unglücklichen einliefen, welche durch dieses unheilvolle Ereigniß ihre ganze oder den größten Theil ihrer Habe eingebüßt hatten. Für gerechte Vertheilung derselben sorgten die Behörden, und so geschah Alles, was nur im Bereiche der Möglichkeit stand, die ferneren betrübenden Wirkungen dieses furchtbaren Unfalles aufzuheben. Durch festere Herstellung der Dämme in der Brigittenau und andere neue zweckmäßige Bauten und beruhigende Sicherheitsmaßregeln wurde auch künftigen ähnlichen Unfällen auf die möglichste Weise vorgebeugt. — Die vielen edlen Menschenfreunde, die häufig mit Hintansetzung ihres eigenen Lebens und Vermögens jene ihrer bedrängten Mitbürger retteten, erwähne ich hier nur im Allgemeinen, weil die einzelne Aufführung derselben hier zu weit führen würde, besonders aber, weil sich dergleichen hochherzige Thaten am schönsten selbst belohnen und nicht nachträglichen Lobpreisens zu ihrem Ruhme bedürfen. Als einen der ausgezeichnetsten unter diesen vielen edlen Rettern aber muß ich den Wiener bürgerlichen Schiffmeister Johann Lassinglauthner nennen, der durch Unererschrockenheit und Beharrlichkeit mit Gefahr seines eigenen Lebens während der ersten drei Tage des Schreckens 126 Menschen aus der gefahrvollsten Lage rettete, in welcher die meisten derselben offenbar den gewissen Tod vor Augen hatten.

Im Monate März trat in Wien die erste, so wohlthätig wirkende Kleinkinder-Wartanstalt durch den Schutz und die Freigebigkeit der Kaiserin, so wie durch die Bemühungen des hiesigen adeligen Damenvereines ins Leben, worauf später noch mehre ähnliche Vereine errichtet wurden.

Den 22. Mai wurde in der kaiserlichen Hofburg das vierhundertjährige Stiftungsfest des erhabenen Ordens vom goldenen Bliese durch ein solennes Generalcapitel unter dem Voritze des Kaisers, als Chef und Souverän desselben, gefeiert, bei welcher Gelegenheit mehre höchste und hohe Personen den feierlichen Ritterschlag empfangen und mit den Insignien des Ordens bekleidet wurden.

Den 18. August wurde die Erzherzogin Sophie von ihrem ersten Prinzen entbunden, der in der Laufe den Namen seines kaiserlichen Großvaters, Franz Joseph, erhielt.

Den 6. September legte der Erzherzog Anton, Hoch- und Deutschmeister, feierlich den Grundstein zu dem schönen Gebäude des Musikvereins.

Den 28. September erfolgte die Krönung des Kronprinzen zum König von Ungarn zu Preßburg mit aller bei solchen Gelegenheiten üblichen Pracht und Feierlichkeit. Seine Titulatur war nun nach einem kaiserlichen Decrete: Ferdinand V., jüngerer König von Ungarn, Kronprinz der übrigen österreichischen Staaten, mit dem Prädicate: Majestät.

Im Herbst dieses Jahres wurde das erste Dampfschiff, Franz I., vom Stapel gelassen, und befuhr von dieser Zeit an den Donaustrom von Wien bis Pesth und von da bis Semlin und Moldawa, auch aufwärts. In kurzer Zeit kam die Donau-Dampfschiffahrt zur größten Vollkommenheit, und gegenwärtig befahren den Fluß viele Dampfschiffe nach allen Richtungen.

Den 27. Februar 1831 hatte der feierliche Einzug der königlich sardinischen Prinzessin, Maria Anna, in Wien und deren Vermählung mit dem jüngeren Könige von Ungarn Statt, welche letztere von dem Cardinale Erzherzog Rudolph, Erzbischof von Olmütz, vollzogen wurde.

Nachdem in diesem Jahre auch die in Folge der französischen Juli-Revolution entstandenen Unruhen in Italien weniger durch die österreichischen Waffen, als durch das bloße Erscheinen des österreichischen Militärs unterdrückt worden waren, und die Ruhe auf das Schnellste wieder hergestellt war, so drohte auf einmal aus dem äußersten Osten aufs Neue ein furchtbares, bisher kaum dem Namen nach bekanntes Unheil den österreichischen Staaten, nämlich die sogenannte Cholera morbus, deren unheimlicher Annäherung Alles mit Furcht und Schrecken entgegen sah. Die Beschreibung dieses Uebels und seines Eindringens in Oesterreich erfordert eine etwas weitere Ausholung.

Drittes Kapitel.

Die Cholera im österreichischen Kaiserstaate und in Wien.

Die verderbenbringende Seuche der Cholera morbus, eine Krankheit, die in früheren Zeiten, wenigstens sporadisch, in einigen Theilen von Europa nicht so ganz unbekannt war, da sie viele Aehnlichkeit mit dem im fünfzehnten Jahrhunderte wüthenden sogenannten schwarzen Tod hat, ging schon 1817 von ihrer Wiege, dem östlichen Indien, mit solcher Heftigkeit aus, daß ihr daselbst wöchentlich bei zweihundert Menschen zum Opfer fielen, zunächst verbreitete sie sich nach Kanton und einigen anderen Orten des chinesischen Reiches. 1820 wüthete sie an den Küsten des Meerbusens von Tunkin und brach 1821 zu Peking selbst aus. Ueberhaupt verheerte sie China durch ungefähr fünf Jahre. Im December 1826 erschien sie zu Kuba in der Mongolei. Noch früher gelangte die Krankheit westlich nach Persien und besiel, längs des Tigris aufsteigend, Bagdad und die zwischen dem Euphrat und Tigris liegende Gegend, worauf sie sich an der westlichen Küste des caspischen Meeres ausbreitete und in Astrachan eindrang. In den Jahren 1827 bis 1829 brach sie auf einmal mit Heftigkeit in Tauris aus, erreichte Tiflis im August 1830, verbreitete sich in den Gegenden des Kaukasus, stieg die Wolga in die Höhe und erreichte Moskau bereits im September desselben Jahres. Südlich ging im russischen Reiche ihre Verbreitung von den Küsten des schwarzen Meeres nicht nur am Dnieper und Dniester hinauf, sondern selbst bis Bolyhynien, und bedrohte am Schlusse desselben Jahres schon Galizien.

In Erwägung der schnellen Fortschritte dieser Seuche und der drohenden Gefahr für die Erbstaaten ernannte Kaiser Franz durch Cabinetsschreiben vom 22. October 1830 eine eigene Central-Sanitäts-Hofcommission, welche sich mit Berathung über diese Krankheit zu beschäftigen und die zweckmäßigsten Mittel zur Hintanhaltung des Eindringens derselben in die Monarchie dem Kaiser selbst vorzuschlagen hatte. In Gemäßheit der gepflogenen Beobachtungen wurden die geeignetsten Vorsichtsmaßregeln getroffen und Sanitätscordone gegen Rußland und Polen aufgestellt, welche mit der ebenfalls eingeleiteten Absperzung Ungarns und Siebenbürgens gegen Galizien in Verbindung gesetzt wurden. Allein trotz allen Absperungen und den auf das Strengste beobachteten Quarantainen drang die Seuche unaufhaltsam weiter vor. Sie übersprang den Cordon am Wislokaflusse, zwang zu dessen gänzlicher Auflösung, drang im Monate Mai 1831 in Galizien ein und zeigte sich auch an solchen Orten, die sich aus eigenem Antriebe abgesperrt hatten. Gleiche Unwirksamkeit aller Cordone und Absperungen zeigte sich auch in Ungarn. Den 13. Juni kam die epidemische Brechruhr zu Tisza und Utsak im Ugocser Comitате zum Vorschein, was um so mehr Aufmerksamkeit erregen mußte, da sie die dazwischen liegenden Bereggher und Marmaroser Gespanschaften ganz übersprungen hatte. Die Krankheit drang nun mit Blitzesschnelle unter furchtbaren Verheerungen die Theiß abwärts,

gegen die Donau zu. Bereits den 15. Juni brach die Seuche mit verheerender Wuth in Pesth aus und verbreitete neue Schrecken und Besorgnisse, da alle Sicherheitsmaßregeln der thätigen Behörden, welchen die Gemeinden und Städte, mit wenigen Ausnahmen, bereitwillig die Hand boten, frucht- und erfolglos blieben. Gleichsam aller Verwahrungsanstalten spottend, drang die Seuche unaufhaltsam vor, und nirgends stand die Zahl der Erkrankten in abgesperrten Orten im günstigeren Verhältnisse gegen unabgesperrte, ja oft ergab sich gerade das Gegentheil. Uebrigens wurden in allen Provinzen und Orten der Monarchie, wo die Cholera entweder ausgebrochen war, oder auszubrechen drohte, zur Unterstützung der Kranken, Armen und Arbeitslosen, so wie zur Anschaffung der inneren Einrichtung der neu organisirten Choleraspitäler Sammlungen veranstaltet, und es kamen bei dieser Gelegenheit namhafte Beiträge durch edle Menschenfreude zusammen, besonders aber wurde der dringendsten Noth durch die väterliche Fürsorge des Kaisers selbst gesteuert, welche sich zu dieser Zeit der schweren Prüfung aufs Neue im schönsten Lichte zeigte. So wurde z. B. der umfangreiche Bau der Unrathscanäle am ganzen rechten Ufer des Wienflusses anbefohlen und sogleich ins Werk gesetzt, wodurch nicht nur einem längst fühlbaren Uebelstande, nämlich der bisherigen üblen und höchst lästigen Ausdünstung dieses Flusses bei niedrigem Wasserstande abgeholfen, sondern auch einer unzähligen Menge erwerblosler Individuen durch lange Zeit Unterstützung und Brot gegeben wurde.

In Betracht, daß die zweckmäßig errichteten Einleitungen und Vorbereitungen bereits getroffen waren, und um das Eindringen der Brechruhr in die noch verschonten Provinzen möglichst zu verhüten und ihrem Vordringen überhaupt Grenzen zu setzen, wurde Anfangs September die Central-Sanitäts-Commission aufgelöst und ihre Geschäfte der vereinigten Hofkanzlei übertragen. Doch auch Mähren und Oesterreich konnten, ungeachtet der geschärften und verstärkten Sanitätscordone, nicht von dieser Seuche bewahrt bleiben. Nachdem sie in der Gegend von Rohrau die österreichische Grenze überschritten hatte, brach sie nach mehrtägigem Regenwetter endlich auch in der Nacht vom 13. auf den 14. September plötzlich und mit größter Heftigkeit in Wien und zwar in der Stadt selbst aus. Die allgemeine Bestürzung, die Furcht vor den nähern Absperrungen u. vermehrten die Gefahr. Zahlreich waren die Opfer der ersten Tage, worunter Viele aus den höheren Ständen, welche gewiß keine Vorsichtsmaßregeln versäumten, noch schneller Hülfeleistung entbehrten. Bei unausgesetzter strenger Anordnung der Absperrungen stieg übrigens die Zahl der an der Brechruhr Erkrankten fast täglich. Den 13. September betrug dieselbe 5, den 14. schon 41, den 15. 139, den 16. 127, den 17. 111, den 18. 130. — Der einzige Trost in diesen Tagen des Jammers war die unausgesetzte Fürsorge des Kaisers, welcher, nachdem er den Aufenthalt zu Baden mit dem im Lustschlosse Schönbrunn vertauscht hatte, häufig in die Stadt kam, theils die öffentlichen Arbeiten, theils die

für den Ausbruch der Cholera seit längerer Zeit vorbereiteten Spitäler besuchte, die gewöhnlichen Audienzen ertheilte und, von der Kaiserin und der übrigen kaiserlichen Familie begleitet, mehre Male im Hofburgtheater erschien. Die Communication mit dem kaiserlichen Lustschlosse Schönbrunn blieb fortwährend offen.

Wäre übrigens die Sache nicht schon an sich eine traurige Erscheinung gewesen, so hätte man den beim ersten Eintritte des Uebels angepriesenen und angewandten Präservativen und einzelnen Privatcuren leicht eine lächerliche Seite abgewinnen können. Eines schützte sich mit Warm, das Andere mit Kalt; der Eine mit Wasser, der Andere mit dem vielgepriesenen Camomillen-Öel gegen die Einflüsse des verderblichen Miasma; ansehnliche Quantitäten des nach langer Ruhe auf einmal wieder in Credit gekommenen sogenannten Bierräubereffigs wurden consumirt und einzelne Producenten der am meisten in Schwung gehenden Antidote befanden sich bei der allgemeinen Consternation gar nicht übel. Fast jedes Haus besaß eine ziemlich reichhaltige, von den heterogensten Gerüchen duftende Privat-Cholera-Apotheke, und die Anhänger und Gegner des berühmten und berühmten Magisterium Bismulhi, so wie jene der Contagiosität und Nichtcontagiosität führten hitzige Federkriege. Die, wenige Monate darauf in dem schnell wieder lebensfrohen Wien erschienenen Abbildungen von Cholera-Präservativ-Menschen waren zwar allerdings Caricaturen, die sich aber nur quantitativ, gewiß aber nicht qualitativ von der Wahrheit entfernten.

Das größte Uebel bei der Sache war, daß mit der Zunahme der Aengstlichkeit der allgemeine, so wie der gesellige Verkehr abnahm, die Geschäfte stockten, und die üblen Folgen dieses gespannten Zustandes wären für Handel und Wandel unberechenbar gewesen, hätte nicht die Regierung mit rühmlicher Festigkeit das einzige Mittel ergriffen, wodurch dem Umsichgreifen dieser furchtbaren Seuche allein die sichersten Schranken gesetzt, und der übertriebenen Furcht und Aengstlichkeit gesteuert werden konnte. Es war dies der bereits den 18. September ausgeführte weise und höchst wohlthätige Beschluß der Aufhebung aller Sperrern und die unbeschränkte Wiederherstellung aller gesellschaftlichen Verhältnisse, deren Störung durch die Absperrungen am meisten Sorge, Angst und eine gewisse unheimliche Spannung und Stimmung der Gemüther hervor gebracht und Letztere recht eigentlich für das verderbliche Miasma empfänglich gemacht hatte. So war es denn auch hier Oesterreichs erleuchtete Regierung, welche der drohenden Gefahr am wirksamsten begegnete und allen anderen Staaten dadurch zum wohlthätigen Beispiele wurde. Mit Aufhebung der Sperre kehrten wieder Muth und Vertrauen, Ruhe und Besonnenheit in die Herzen der Bewohner der Hauptstadt, so wie des ganzen Landes zurück. Willig, ohne Furcht und Scheu, brachte wieder Jedermann den Erkrankten Hilfe und Rettung, neue Lebenslust kehrte in die niedergedrückten Gemüther zurück und äußerte die wohlthätigsten Wirkungen. Schon den 20. September, als dem

zweiten Tage nach Aufhebung der Sperren, minderte sich die Anzahl der Erkrankten auf 99, den 21. auf 76, und den 22. auf 60. — Eine eben so günstige Aenderung in den Krankheitsverhältnissen zeigte sich auch auf dem flachen Lande und in den Provinzen.

Den 17. November kehrte der Kaiser und die Kaiserin aus Schönbrunn wieder in die Hofburg zurück, und wurden von ihren dankbaren Unterthanen feierlich empfangen und mit lautem Enthusiasmus bewillkommt.

Die Cholerafälle wurden nun bei der strengen Kälte von Tag zu Tag seltener und verloren sich im Monate December fast gänzlich.

Die Zahl der in der Stadt Wien und den Vorstädten vom 13. September bis Ende December an der Cholera Erkrankten war 4093, wovon bis zu dieser Zeit 2136 genasen, 1953 starben und 4 in ärztlicher Behandlung verblieben. Noch bleibt zu erwähnen übrig, daß den 4. October, am Namensstage des Kaisers, mitten unter der Zeit der Gefahr, die Arbeiter am Canale an der Wien ihren Dank durch eine Art festlicher Beleuchtung ihrer Arbeitsplätze und durch Absingung des Volksliedes mit großer Theilnahme und Nührung des zahlreich versammelten Publicums ausdrückten und den 3. November, als dem Vorabend des Namensstages der Kaiserin, durch Beivohnung des Gottesdienstes in den, ihren Arbeitsplätzen am nächsten liegenden Kirchen würdig feierten.

Die durch die niederösterreichische Regierung schon im September gegründete allgemeine Unterstützungsanstalt, zu welcher der Kaiser allein 30,000 Gulden Conv. Münze beitrug, trat den 16. December durch einen Beschluß des Monarchen mit dem Privatvereine für brotlose Menschen in Verbindung, wodurch bedeutende Beiträge für Kranke und Nothleidende zusammen kamen, die auf das Zweckmäßige von den Behörden vertheilt wurden.

Viertes Kapitel.

Vierzigjährige Regierungsfeier des Kaisers Franz. — Tod des Sohnes Napoleons. — Attentat gegen den Kronprinzen. — Versammlung der Naturforscher in Wien.

Den 1. März 1832 wurde die Feier des vor vierzig Jahren erfolgten Regierungsantrittes des Kaisers, zwar nicht prunkvoll, da sich der Monarch jede öffentliche Festlichkeit verbeten hatte, doch mit allgemeiner Nührung und der herzlichsten Theilnahme begangen. Den 5. März empfing der Kaiser 300 Deputirte aus 34 Comitaten Ungarns, die sich im prachtvollen Zuge, der aus mehr als hundert Wagen bestand, von der königlich ungarischen Hofkanzlei in die Burg begaben, um durch den Patriarchen, Erzbischof von Erlau, Pyrker von Felső-Eőr, ihre Glückwünsche zu dieser Feier darzubringen.

Den 17. März wurde in allen Kirchen Wiens ein Trauergottesdienst für alle an der Cholera Verstorbenen gehalten, worauf den folgenden Tag in allen

Kirchen ein feierliches Dankamt mit Te Deum wegen der glücklichen Beendigung dieser Seuche begangen wurde.

Im Monat April war der große Saal der Reichskanzlei dem Besuche des Publicums auf Befehl des Kaisers geöffnet, um die daselbst von dem rühmlich bekannten Künstler Peter Krafft ausgeführten drei großen Wandgemälde in enkaustischer Manier zu beschauen. Die Gegenstände dieser Gemälde waren von der Kaiserin Maria Karolina Augusta gewählt worden und stellten merkwürdige Momente aus dem Leben des Kaisers vor. Das erste hat die Zurückkunft des Monarchen in seine Hauptstadt nach dem verhängnißvollen Feldzuge 1809 zum Gegenstande, das zweite dessen feierlichen Einzug eben daselbst im Jahre 1814, das dritte die erste Ausfahrt des Kaisers nach seiner Wiedergenesung 1826. Sowohl die Gegenstände als die sinnige Ausführung erregten allgemeine Theilnahme. — Mit Eintritt des Frühlings zeigte sich die Cholera wieder und zwar mit erneuerter Wuth, den ganzen Sommer durch andauernd. Besonders in den Vorstädten, auch auf dem flachen Lande fielen ihr eine bedeutende Anzahl Opfer. Doch verlor sie fortan allgemach jenen lähmenden Charakter des Schreckens, der sich allerorts verderblicher als die Seuche selbst bewiesen hatte. Mit Eintritt des Winters verließ sie Wien und Oesterreich gänzlich und richtete ihren unheilvollen Lauf, immer westlich fortschreitend, nach Frankreich, England und bis in die andere Hemisphäre.

Den 22. Juli starb im Schlosse zu Schönbrunn der Herzog von Reichstadt, Sohn Napoleons und Maria Louisens, zur größten Betrübniß des Hofes und Jedermanns, der den talentvollen, geistreichen Prinzen kannte. Der Kaiser war eben auf einer Reise in Oberösterreich abwesend, die Mutter des Prinzen aber war tiefbetrübt Zeuge seines Hinscheidens. Er starb nach einer langwierigen Krankheit, die Anfangs den Charakter eines galligen Flußfiebers annahm, dann in ein tägliches Wechselfieber überging, und in demselben Zimmer, das 1809 seines Vaters Schlafgemach gewesen war. Den 24. Juli Abends um 5 Uhr wurde der Leichnam des Prinzen mit den üblichen Feierlichkeiten in die kaiserliche Gruft bei den Kapuzinern in Wien beigesetzt und auf seinen Sarg folgende Inschrift in lateinischer Sprache gesetzt: „Dem ewigen Gedächtnisse Joseph Karl Franz, Herzogs von Reichstadt, Sohnes Napoleons, Kaisers der Franzosen, und der Erzherzogin Maria Louise von Oesterreich, geboren zu Paris den 20. März 1811, in der Wiege mit dem Titel König von Rom gegrüßt, in der Blüthe des Alters, begabt mit allen Vorzügen des Geistes und des Körpers, mit herrlicher Gestalt, mit edler Jugend im Antlitze, mit seltener Anmuth der Sprache, ausgezeichnet durch kriegerisches Wissen und Streben, von der Lungenucht ergriffen, erlag er schmerzlichem Tode im Kaiser-schlosse zu Schönbrunn bei Wien den 22. Juli 1832.“

Den 9. August verbreitete sich in Wien die höchste Bestürzung über die Nachricht eines ruchlosen Attentates, welches in Baden gegen das Leben des jüngeren Königs von Ungarn verübt worden war. Am Morgen desselben Tages

machte der König in Begleitung seines Dienstkammerers Grafen von Salis seinen gewöhnlichen Spaziergang. In der Bergstraße, ungefähr hundert Schritte von dem letzten Hause in der Richtung nach dem Helenenthale, feuerte ein pensionirter Hauptmann, Namens Franz Reindl, ein Terzerol auf den König ab. Die Kugel traf denselben auf dem linken Schulterblatte, erstarb aber glücklicher Weise in dem Futter des Ueberrockes und verursachte nur eine leichte Prallung. Der Mörder wurde, nachdem er fruchtlos versucht hatte, sich selbst zu entleiben, von drei Männern, auf die er ein drittes Terzerol abfeuerte, das jedoch versagte, ergriffen und in sichere Gewahrsam gebracht. Er hatte sich, durch unordentliche Lebensweise in seinen Vermögensumständen zerrüttet, vor nicht langer Zeit mit einem Wittgesuch um Verabreichung von neunhundert Gulden Conv. Münze an den jüngeren König von Ungarn gewendet und auch ein Gnadengeschenk von hundert Gulden Conv. Münze erhalten. Die Verweigerung der vollen, von ihm geforderten Summe hatte ihn, seinem eigenen Geständnisse nach, zum höchsten Ingrimme gebracht und zu dem gräßlichen Mordversuche verleitet. Er wurde nach dem mit ihm auf dem Rathhause zu Baden vorgenommenen summarischen Verhöre nach Wien abgeführt und dem Militärgerichte überantwortet. Nur die augenblickliche Verhaftung und Abführung vermochte den Frevler vor der Wuth des über sein Verbrechen im höchsten Grade erbitterten Volkes zu schützen. Er wurde zu lebenslänglicher Festungsgefangenschaft verurtheilt.

Im Monate September 1832 hatte zu Wien die große Versammlung der Naturforscher und Aerzte Statt, nachdem sie 1831 der ausgebrochenen Cholera wegen unterblieben war. Nicht nur aus den österreichischen Staaten, sondern aus allen Ländern Europa's, ja selbst aus andern Welttheilen strömten Vereinsglieder herbei, um, nach dem Zwecke dieser Versammlungen, theils sich näher kennen zu lernen und dadurch einen rascheren wissenschaftlichen Verkehr herzustellen, theils Ideen auszutauschen und gemachte Entdeckungen zu sichern. Die Gesamtzahl der anwesenden Gelehrten war über 460, darunter aus dem österreichischen Kaiserstaate 333, aus den übrigen europäischen Staaten 82, unter welchen aus Preußen 26, aus Bayern 10, aus Hannover 5, aus Sachsen 5, aus Großbritannien 6, aus Frankreich 3, aus Rußland 2, aus Spanien 2. Ein Mitglied war aus der Türkei, eines vom Cap der guten Hoffnung, eines von Baltimore und eines von Montevideo. Zum Präsidenten war der Professor der Chemie und Botanik, Joseph Freiherr von Jacquin, in Wien, zum zweiten Geschäftsführer der Director der Wiener Sternwarte, Professor J. J. Littrow, ernannt worden. Die erste Sitzung fand den 18. September im großen Saale der Universität Statt. Den 22. September wurde die zweite, den 26. die dritte und letzte allgemeine Versammlung im erwähnten Locale abgehalten, wobei jederzeit wichtige Verhandlungen vorgenommen wurden. Die kaiserliche Bibliothek und das Mineralien cabinet standen der Gesellschaft täglich offen; das zoologische und botanische Cabinet, das brasilianische Museum und

die Gemäldegallerie im Belvedere waren ausschließlich für sie an drei Wochentagen geöffnet. Ueberhaupt geschah mit kaiserlicher Munificenz Alles, was den Fremden ihren Aufenthalt in Wien angenehm machen konnte. Täglich standen Wagen bereit, sie nach dem Augarten zur Mittagstafel gegen bestimmte Preise zu fahren. Den 22. September wurde die sämtliche eigentliche Mitglieder-schaft von dem Fürsten von Metternich zu einer Abendversammlung geladen, bei welcher sich auch die Minister nebst den Mitgliedern des diplomatischen Corps einfanden. Den 23. fuhrn sämtliche Mitglieder in 39 kaiserlichen Eilwagen nach Baden, woselbst sie der Magistrat auf das Glänzendste bewirthete. Den 25. ward der Gesellschaft die Auszeichnung zu Theil, zu einer auf Befehl des Kaisers im Lustschlosse Larenburg veranstalteten Tafel geladen zu werden, wohin sie sich auf mehr als 70 Eil- und Postwagen, die von dem obersten Hofpostverwalter selbst geleitet wurden, begaben. In Larenburg standen gegen 50 Hofswagen in Bereitschaft und fuhrn die Gesellschaft bis zur Stunde des Mittagstafel im Parke herum. Das Ritterschloß und die sämtlichen Lustgebäude waren geöffnet, die kaiserlichen Gondeln flaggten, Feldmusik ertönte, und eine Abtheilung Pontoniers stand mit Booten auf den Teichen und Canälen in Bereitschaft. Das Mittagsmahl wurde an drei großen Tafeln unter einem eigens zu diesem Zwecke errichteten schönen Zelte im Freien eingenommen. Der Obersthofmeister der Kaiserin, Graf Wurmbbrand, führte dabei im Auftrage des Kaisers den Vorsitz. Fürst Metternich und mehre Minister und hohe Staatsbeamte wohnten dem Mahle bei. Den 27. gab der oberste Kanzler und Präsident der Studienhofcommission, Graf von Mittrowsky, der Gesellschaft ein glänzendes Mittagsmahl, bei welcher Gelegenheit jedes Mitglied ein Exemplar der Denkmünze erhielt, welche der Wiener Magistrat zu ihrem Andenken hatte prägen lassen. Diese Münze, in der Größe der kaiserlichen Zweiguldenstücke, enthält auf der einen Seite die Schutzgöttin Wiens mit der Mauerkrone, in der rechten Hand eine Kornähre haltend, die linke auf einen Schild mit dem Wappen Wiens gestützt. Von dem neben ihr stehenden Donaugotte wird ihr ein Kranz aufgesetzt. Rings um dieses Bild steht: *Vindobona physiologis* und unten Mense Septembri MDCCCXXXII. Die Kehrseite enthält in einem Kranze aus den verschiedenen Gattungen der von Dr. Pohl in Brasilien gefundenen Francisceen das Wort *χαρπυι* (Gruf). Den 28. September wurden die Mitglieder des Vereines noch von dem Fürsten Metternich zur Abendtafel geladen und mit eben so viel Aufwand als gastlicher Liberalität zum Abschiede bewirthet, womit diese merkwürdige, seit ihrem Beginne zehnte, Versammlung geschlossen war.

Fünftes Kapitel.

Die Grippe in Wien. — Feierlicher Einzug des Kaisers in Wien von einer Reise nach Böhmen. — Brand von Wieners-Neustadt.

Den 10. October 1832 wiederholte der Ritter von Aldini seine bereits in der Versammlung der Naturforscher angestellten Versuche, der Gewalt des Feuers auf eine bei Feuersbrünsten höchst nützliche Weise zu widerstehen, in Schönbrunn vor dem Kaiser und dem ganzen kaiserlichen Hofe. Die von ihm abgerichteten Grenadiere und Feuerwächter, mit Drahtgitter- und Asbestmasken versehen, setzten ihre Köpfe der Flamme von Wachsfackeln, welche der Stärke von 48 Kerzen gleich waren, so wie derjenigen des Holzes und des Weingeistes aus. Mit doppelten Asbesthandschuhen angethan, trugen sie rothglühende Eisenstangen, und mit ganzer Asbestkleidung durchschritten sie drei Reihen brennender Trochmassen und trugen unbeschädigt Thiere und leblose Gegenstände in den dazu bereiteten Körben. Auch holten sie eine schon glühende eiserne Casse aus den Flammen, retteten Papiere ic., um die Anwendbarkeit dieser Methode bei vorfallendem Brande recht augenscheinlich darzulegen. Alle diese Versuche wurden zur höchsten Zufriedenheit ausgeführt. Ende December dieses Jahres wurde der jüngere König von Ungarn von einer gefährlichen Krankheit befallen, wodurch große Bestürzung in Wien entstand; doch ging durch schnelle und verständig angewandte ärztliche Hilfe die Gefahr glücklich vorüber und es wurden deshalb in allen Kirchen Dankfeste gehalten.

Kaum war die Furcht vor der Cholera mit dem allmäligen Verschwinden dieser verheerenden Seuche in der österreichischen Monarchie gewichen, als sich im Frühjahr 1833 ein neues, zwar nicht in so hohem Grade gefährliches, doch durch seine allgemeine Ausbreitung und wegen mehrerer einwirkender Nebenumstände sehr lästiges und keineswegs ganz gefahrloses Uebel zeigte. Es war dieses die sogenannte Grippe, ein epidemisch-kartarrhalisches Leiden, welches man in Europa, und auch in Oesterreich und Wien namentlich in den achtziger Jahren, bereits unter den Namen Influenza und russischer Kartarrh kannte, das jedoch, begünstigt durch den plötzlichen und schnell auf einander folgenden Witterungswechsel, zu Anfang des genannten Jahres so bedeutend auftrat, daß es durch die große Schnelligkeit, mit welcher es von Norden nach Süden hinzog, so wie durch seine große Verbreitung die Aufmerksamkeit der Aerzte und Naturforscher in hohem Grade erregte. Anfangs März brach diese Epidemie in Wien und zwar mit solcher Heftigkeit aus, daß sie, was ohne Uebertreibung behauptet werden kann, drei Viertheile der Einwohner dieser Stadt in mehr oder minderm Grade ergriff und nur äußerst wenige Häuser ganz davon verschont blieben. Doch war die Krankheit in den meisten Fällen gutartig zu nennen. Nur schwache Kinder oder sehr bejahrte Personen, oder aber an chronischen Uebeln leidende Kranke wurden meistens entweder das Opfer derselben oder hatten mehr von den Folgen der Krankheit als von ihr selbst zu

befürchten. Im geringsten Grade äußerte sich die Grippe nur durch Mattigkeit, Schnupfen, Husten, tauben Kopfschmerz und Beklemmungen auf der Brust. In heftigeren Fällen, besonders wo schon eine entzündliche Reizung der Organe des Kopfes oder der Brust zugegen war, zeigten sich auch bedenklichere Erscheinungen. So stellte sich z. B. oft auch ein starker, der Gehirnentzündung sich nähernder Kopfschmerz mit Delirien u. ein, auch kam die Grippe manchmal verlarvt in Gestalt anderer Krankheiten vor, z. B. der Kolik, der Brustkrämpfe, der Rheumatismen u., endlich auch in Verbindung mit andern Krankheiten, und hatte dann oft den Tod zur Folge. Nachdem diese Seuche die meisten Provinzen der österreichischen Monarchie durchzogen und sich in Wien über drei Monate aufgehalten hatte, wanderte sie über Deutschland nach Frankreich und England, hinterließ aber bei vielen Individuen von schwacher körperlicher Constitution, oder solchen, die mit chronischen Leiden behaftet waren, die unangenehmsten Folgen, die noch durch lange Zeit gefühlt wurden.

Den 25. Juli reiste der Kaiser in Begleitung der Kaiserin nach Prag, und begab sich von da nach Münchengrätz in Böhmen, wo er mit dem Kaiser Nikolaus von Rußland eine Zusammenkunft hatte.

Den 29. October traf das Kaiserspaar wieder in Wien ein und wurde von den Bewohnern der Hauptstadt auf das Festlichste und Herzlichste empfangen. Die schon früher erhaltene Nachricht, daß der Kaiser auf seiner Reise von einer Unpäßlichkeit befallen und glücklich wieder hergestellt war, vermehrte die Freude des Wiedersehens. Von der Mariahilfer Linie an waren rechts gegen die Stadt die uniformirten Bürgercorps in zwei Brigaden aufgestellt. Auf der linken Seite der Mariahilfer Straße erwarteten die Geistlichkeit der Stadt- und Vorstadtpfarren, die Gemeindeglieder mit der Schuljugend und die Zünfte mit ihren Fahnen die Ankunft der hohen Reisenden. Die bürgerliche Cavallerie ritt bis Zünfhaus vor der Linie und begleitete den Wagen, zur Hälfte vor, zur Hälfte hinter demselben, bis in die Hofburg. Während des festlichen Zuges wurde mit allen Glocken geläutet und der Donner des Geschüßes ertönte von den Wällen. Der Freudenjubiläum einer unzählbaren Volksmenge erschallte ununterbrochen. Am Abend darauf setzte sich der zu einer, dem Kaiserspaare von der Bürgerschaft zugeordneten Serenade bestimmte Zug vom Hofe der königlich ungarischen Garde aus in Bewegung. Die Janitscharen-Musikbanden des Grenadier-Bataillons, des ersten und zweiten Bürger-Regimentes und des akademischen Corps, dann die beiden Trompetercorps der Scharfschützen und der Cavallerie, 220 Mann stark, marschirten auf der unter den Fenstern der kaiserlichen Appartements liegenden Wiese am äußeren Burgplatze in einem Halbmond auf und trugen mehre Musikstücke, unter Andern einen großen Trompetencoups mit 108 Blechinstrumenten, endlich einstimmig das Volkslied vor, in welches die in ungeheurer Anzahl versammelte Volksmenge jubelnd einstimmte. Am Ende der Festlichkeit erschien über dem neuen Burgthore ein weiß und rother Flammenstern, und elf bengalische Lichter verbreiteten zum Abmarsche

hellen Tagesglanz. Tags darauf war unter Paradirung das Bürger-Militärs und Abfeuerung seines Geschüzes feierliches Hochamt und Tepeum bei St. Stephan.

In demselben Jahre wurde auch in Wien von Ignaz Ritter von Schönfeld ein Ausstellungs-Bureau aller Natur- und Kunstproducte des Kaiserthums Oesterreich nach einer umfassenden Idee gegründet und hatte sich, besonders Anfangs, vielen Besuches zu erfreuen. Es bestand indessen nur bis zum Herbst 1834, wo sodann der Plan der großartigen allgemeinen Gewerbsproducten-Ausstellung, unmittelbar unter kaiserlicher Regide, vorbereitet wurde, die in der Folge in der Geschichte der vaterländischen Industrie eine neue, höchst wirkungsreiche Bahn gründete. Das ganze Frühjahr, Sommer und Herbst 1834 zeichneten sich durch so anhaltende warme Witterung aus, wobei sich in den Sommermonaten die Temperatur auf 29—30 Grad Reaumur steigerte, daß dieses Jahr zu den seltensten Erscheinungen in unserm gemäßigten Klima gehört. Besonders günstig war es für die Weinproduction. In Hinsicht auf Menge sowohl, als auf Güte des Weines gehört es zu den vorzüglichsten Jahrgängen dieses und des vergangenen Jahrhunderts. Anfangs September kam der erste Dampfswagen, den Deutschland sah und Oesterreich besah, durch den Mechaniker Voigtländer aus London nach Wien und wurde dem Publicum zur Besichtigung aufgestellt, auch mehre Proben damit vorgenommen, die alle zur größten Zufriedenheit ausfielen. Im Laufe dieses Monates fand der Wohlthätigkeitsinn der Wiener aufs Neue Gelegenheit, bedrängten Mitmenschen Trost und Hilfe zu verschaffen, und es geschah in überschwenglich reichem Maße. Den 8. September brannte nämlich die altberühmte und vielgetreue Schwesterstadt Wiener-Neustadt bis auf wenige Häuser ab, wobei auch viele Menschen zu Grunde gingen. Sogleich wurden von allen Seiten Sammlungen eingeleitet, Concerte und andere Unterhaltungen zum Besten der Verunglückten gegeben zc., wodurch wirklich in kurzer Zeit unermessliche Summen zusammen kamen. Wie gewöhnlich gaben der Kaiser und die kaiserliche Familie das großmüthigste Beispiel durch sehr bedeutende Gaben.

Sechstes Kapitel.

Krankheit und Tod des Kaisers Franz. — Charakteristik dieses Monarchen.

Den 31. Januar 1835 erschien in der Wiener Zeitung auf kaiserlichem Befehl eine Einladung an alle Fabriks-, Manufacturs- und Gewerbs-Unternehmer der österreichischen Monarchie zur Theilnahme an der ersten Gewerbsproducten-Ausstellung in Wien, deren Anfang für den ersten September dieses Jahres bestimmt wurde. Diese, die vaterländische Industrie auf die wohlthätigste Weise fördernde Maßregel war leider die letzte, welche dem Monarchen

für das Wohl seines großen Reiches, besonders aber für seine geliebte Haupt- und Residenzstadt zu veranlassen vergönnt war. Nachdem noch den 12. Februar des Kaisers Geburtsfest, wie alljährlich, mit allgemeiner herzlicher Theilnahme begangen worden war, und er sich auch seit längerer Zeit zur Freude seiner Unterthanen im besten Gesundheitszustande befunden hatte, wurde er auf einmal den 24. Februar von einem entzündlichen Fieber befallen, das gleich Anfangs einen bedenklichen Charakter zu äußern schien. Die schnellste ärztliche Hilfe wurde zwar angewendet, doch schon den folgenden Tag steigerte sich der Krankheitszustand dermaßen, daß dem Kaiser auf sein eigenes Verlangen das heilige Abendmahl gereicht werden mußte. Während des Verlaufs der Krankheit zeigte sich aufs Neue die allgemeine Theilnahme des Volkes an dem geliebten Monarchen. Durch den ganzen Tag wimmelte es auf dem Burgplatz von Menschen und allenthalben gab sich die ängstlichste Besorgniß kund. An demselben Tage noch wurden die während des Carnevals üblichen Hoflustbarkeiten eingestellt und das Burgtheater geschlossen. Den 26. Februar steigerte sich das Fieber neuerdings, wobei ein mehrmaliger Husten eintrat. Endlich am 1. März trat die Steigerung des Fiebers schon zu Mittag ein, und die Gefahr vermehrte sich auf den höchsten Grad. Am Abend desselben Tages empfing der Kaiser die letzte Delung und er verschied, nachdem er noch von allen Anwesenden seiner Familie den rührendsten Abschied genommen hatte, den 2. März um $\frac{3}{4}$ auf 1 Uhr Morgens, nachdem er 67 Jahre 17 Tage gelebt und gerade 43 Jahre regiert hatte, also um drei Jahre länger als seine Großmutter, die Kaiserin Maria Theresia; von seinen Vorgängern nur von Leopold I. (1657 bis 1705) an Zahl der Regierungsjahre überboten, (da Friedrich III. erst 1457 die eigentliche Regierung der Erblande antrat und 1493 starb). Des Kaisers ältester Sohn und Thronfolger, der jetzt regierende Kaiser Ferdinand I., erließ noch am Todestage des Kaisers Franz mehre Edicte, mit der Erklärung, daß die Regierung im Geiste seines verklärten Vaters fortwirken werde, zugleich bestätigte er alle Organe der Hof- und Staatsverwaltung unter ausdrücklicher Erlassung der Eides-Erneuerung. Der Leichnam des verstorbenen Kaisers wurde den 3. März im Beiseyn der Leibärzte geöffnet, einbalsamirt und am Abend desselben Tages in die Hofburgpfarrkirche feierlich übertragen, wo er vom 4. bis 7. Vormittags unter ungeheurem Zudrange des Volkes öffentlich ausgesetzt blieb und denselben Tag Nachmittags um 4 Uhr mit den gewöhnlichen Ceremonien in der kaiserlichen Gruft bei den Kapuzinern am neuen Markt feierlich beigesetzt wurde. Der Volkszudrang bei dieser Gelegenheit war so ungeheuer, daß trotz aller genommenen Vorsichts- und Sicherheitsmaßregeln einige Beschädigungen und Verletzungen durch Quetschung nicht verhindert werden konnten. Die nächsten Tage darauf hatten die Exequien mit üblichem Gepränge Statt. Die große Hoftrauer wurde von diesem Tage durch 6 Monate mit 4 Abwechslungen angeordnet. Den 6. März erschien in der Wiener Zeitung auf kaiserlichen Befehl folgender Auszug aus dem Testamente des verstorbenen Kaisers, welcher

auch auf anderen Wegen veröffentlicht wurde: „S. 14. Meine Liebe vermache ich meinen Unterthanen. Ich hoffe, daß ich für sie bei Gott werde beten können und ich fordere sie auf zur Treue und Anhänglichkeit gegen meinen legitimen Nachfolger, so wie sie mir dieselben in guten und schlimmen Tagen bewiesen haben. Ich sage meiner treuen Armee meinen herzlichsten Dank für die Dienste, welche sie mir erwiesen und durch welche sie meinen Thron erhalten hat. Ich fordere sie auf, meinem Nachfolger dieselbe Treue und Anhänglichkeit immerfort zu beweisen. Allen Staatsdienern, die mir gut dienten, bezeige ich hiemit meinen Dank.“

Mit seiner ersten Gemahlin, der Prinzessin Elisabeth von Württemberg, hatte Kaiser Franz eine Prinzessin, Ludovica Elisabeth, erzeugt, welche jedoch ein Jahr nach ihrer Geburt starb; die dritte und vierte Ehe waren kinderlos geblieben. Von der zweiten mit der Prinzessin Maria Theresia von Neapel stammten folgende Kinder: Maria Ludovica, Herzogin von Parma, Piacenza und Guastalla, Witve Napoleons, geb. 1791. — Ferdinand, Thronfolger, geb. 1793. — Karoline Leopoldine, geb. 1794, gest. 1795. — Karoline Ludovica, geb. 1795, gest. 1799. — Leopoldine, geb. 1797, Kaiserin von Brasilien, gest. 1826. — Clementine, verm. Prinzessin von Salerno, geb. 1798. — Joseph Franz, geb. 1799, gest. 1807. — Karoline, verm. Prinzessin von Sachsen, geb. 1801, gest. 1832. — Franz Karl, geb. 1802, Generalmajor. — Maria Anna, geb. 1804. — Johann Nepomuk, geb. 1805, gest. 1809. — Amalie, geb. den 6., gest. den 7. April 1807. — Der vierte Bruder des Kaisers, Erzherzog Anton Victor, Hoch- und Deutschmeister, folgte ihm nach Monatsfrist, den 2. April 1835, von einem gefährlichen, rheumatisch-entzündlichen Fieber befallen, im Tode nach und ward der höchst ausgezeichneten Eigenschaften seines Geistes und Herzens wegen allgemein auf das Innigste betrauert.

Da ich bei jedem der ausgezeichnetsten Monarchen des österreichischen Erzhauses eine kurze Schilderung seiner persönlichen Eigenschaften beigefügt habe, so kann ich es bei dem Kaiser Franz um so weniger unterlassen, da sein gesegnetes Andenken noch so frisch in den Herzen seiner Unterthanen und also auch in meinem lebt, und er vor Allen die Gabe besaß, nebst dem Gefühle seiner hohen Stellung auch eine seltene Popularität zu bewahren. Seine Gestalt und seine Gesichtszüge, die mehr seinem großen Oheim Joseph, als seinem Vater gleichen, vereinte Beide ausgezeichnete Eigenschaften in hohem Grade. Nebst der angeborenen und im Glück wie im Unglück fest behaupteten kaiserlichen Hoheit strahlte die innigste Gemüthlichkeit aus seinem Antlitz. Er wußte, ohne im Grunde Prunk und feierliche Darstellung zu lieben, dennoch, wo es nöthig war, sich strenge nach den Vorschriften des Ceremoniels zu benehmen. Gewöhnlich aber erschien er, das Haupt der erhabenen Familie eines der glänzendsten Höfe Europa's, schlicht und einfach, jedoch Ehrfurcht gebietend durch sein ehrwürdiges Aussehen und die Majestät seiner Gesichtszüge, immer den Anstand eines großen

Monarchen mit der herzlichsten Milde eines Familienvaters vereinend. Unermüdet war der Kaiser beschäftigt, für das Wohl seiner Völker zu arbeiten. Durch die strengste Mäßigkeit und Ordnung hatte er die, von Natur nicht allzu starke Beschaffenheit seines Körpers so abgehärtet, daß sie den ununterbrochenen Geschäften des Staates eben so, wie früher den Beschwerlichkeiten des Krieges gewachsen war. In den öffentlichen Audienzen hörte und beantwortete er, oft mehre Stunden hinter einander stehend, die Klagen und Bitten seiner Unterthanen, ohne Unterschied des Ranges und Standes. Jedem Bedürftigen gab er, wenn nicht augenblickliche Hilfe, doch Trost, Rath und Beruhigung mit den liebelichsten Worten und bequeme sich dabei nach der Muttersprache eines Jeden. Durch sein vortreffliches Gedächtniß, welches man die Controлле der Monarchie nennen konnte, erinnerte er sich an Vieles, sogar Persönliches der Bittsteller, ermahnte und belehrte Jeden auf väterliche Weise. Freilich war es ihm nicht möglich, Allen und Jedem All und Jedes zu gewähren und den selbstsüchtigen Erwartungen einzelner Individuen zu Gefallen die Verfassung zu ändern, allein seine Privataffäre stand dem wahrhaft Unglücklichen immer offen. Ohne jene Ziererei, welche fürstliche Herablassung gewöhnlich zu begleiten pflegt, mischte er sich, wo es die Gelegenheit gab, ohne lästiges Gefolge gern unter seine Unterthanen und gefiel sich, bei Promenaden (besonders in den Prater) in der Reihe der Wagen zu fahren, wie es die Verordnungen der Behörden seiner Hauptstadt Jedermann zur Pflicht machen. Wer den Kaiser als Familienvater und überhaupt in seiner ganzen Humanität kennen lernen wollte, mußte ihn bei seinem Aufenthalte in Baden und Larenburg, welche Orte er als Sommeraufenthalt vorzugsweise liebte, oder im Kreise seiner Familie auf seinen Patrimonialgütern, z. B. Persenbeug, Weinzierl etc., gesehen haben. — Obzwar Kaiser Franz in den verschiedenen Landesprachen seiner Provinzen, so wie in mehren fremden recht gut bewandert war, so liebte er die deutsche Sprache doch vor allen anderen, er sprach sie mit Vorliebe in dem eigenen Dialekte seiner Hauptstadt und erlangte dadurch, wie überhaupt durch sein leutseliges Betragen jene Volksthümlichkeit, welche ihn mit dem herzlichsten Namen: „Vater Franz“ so treffend und wahr bezeichnete. —

Wenn man die lange Regierungsperiode dieses Monarchen mit einiger Aufmerksamkeit durchgeht, so erstaunt man, welche Sorgfalt er selbst in den bewegtesten Zeiten der weisesten Gesetzgebung gewidmet und dadurch bewirkt hat, daß die österreichischen Civil- und Criminalgesetze als Muster und unübertroffen in ganz Europa dastehen. — Trotz der so hochgepriesenen Assisen und öffentlichen Verhandlungen in anderen Staaten ist es in Oesterreich fast eine absolute Unmöglichkeit, daß ein wahrhaft Unschuldiger verurtheilt werde, ja auch nur eine lange Untersuchung zu fürchten habe, wie es leider in jenen noch immer der Fall seyn kann und ist. — Schon 1792 wurde das Grundbuchpatent für Oberösterreich, 1794 das treffliche Landtafelpatent für Böhmen kund gegeben. 1796—1797 erschien in dem damals erworbenen Westgalizien

das Strafgesetzbuch, die Gerichtsordnung, das bürgerliche Gesetzbuch und die Wechselordnung, so wie nebst noch anderen wohlthätigen Einrichtungen die Aufhebung der bis dahin noch bestandenen Leibeigenschaft angeordnet wurde. 1803 wurde das treffliche neue allgemeine Strafgesetzbuch in allen deutschen, polnischen, böhmischen und italienischen Ländern eingeführt, und 1811 das ruhmvolle Werk eines allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches verkündigt. Die Gesetze und Verordnungen, welche bis auf die neueste Zeit erschienen, liefern den Beweis der unausgesetzten väterlichen Vorsorge des Kaisers Franz für die Befestigung der Grundlage seiner Staaten und zeugen auf die unwidersprechlichste Weise von der Milde, Weisheit, Festigkeit und Gerechtigkeit des Monarchen, dessen Wahlspruch: *Justitia regnorum fundamentum* sein unverrücktes Ziel von dem Tage seiner Thronbesteigung war und blieb. Darum genoß auch Oesterreich während einer sturmbelegten Zeit, welche die meisten anderen Reiche in neueren Tagen mehr oder weniger berührte, allein der festesten Ruhe, eine nothwendige und unbestreitbare Folge der weisen Einrichtungen des Kaisers Franz und der wechselseitigen Liebe zwischen Herrscher und Unterthanen, die sich auch, fortgepflanzt durch den Erben seines Thrones und seiner Tugenden, bis auf die gegenwärtige Zeit erstreckt und sich auch für die fernste Zukunft, dafür sind uns die erhabenen Eigenschaften des ganzen österreichischen Kaiserhauses und die Loyalität des Volkes Bürge, fort und fort vererben wird.

Der Leichnam des verewigten Kaisers wurde in der kaiserlichen Gruft bei den Kapuzinern in der neuen Abtheilung, welche 1824 rechts von der neuen Gruft und Maria Theresiens Ruhestätte erbaut wurde, in einem reichen, mit den kaiserlichen Insignien verzierten Sarge auf hohem Fußgestelle beigesetzt. Bald nach dessen Tode erschien eine Bekanntmachung des jetzt regierenden Kaisers Ferdinand wegen Errichtung eines öffentlichen Monumentes für den verewigten Monarchen, und eine Aufforderung für Künstler, Skizzen davon einzusenden. Sogleich nach geschlossener Concurrnz erfolgte dessen Ausführung. Endlich bleibt noch zu erwähnen, daß nach dem Tode des Kaisers Franz, die kaiserliche Witwe, Marie Karoline Auguste, welche ihrer wohlthätigen Gesinnungen wegen in Oesterreich so allverehrt ist, den Titel Kaiserin-Mutter annahm und fortan im Kreise der kaiserlichen Familie lebt.

Siebentes und Schluß-Kapitel.

Dem ursprünglich gefaßten Plane zu Folge endigt diese Geschichte von Wien mit dem Tode des Kaisers Franz, eines Theils um ein, mit einer bestimmten Periode abgeschlossenes Werk zu liefern, andern Theils, weil die seit dieser Zeit vorgefallenen Begebenheiten noch zu frisch im Gedächtnisse der Zeitgenossen sind, als daß es nöthig wäre, sie schon jetzt durch den Druck wieder in Erinnerung zu bringen. Die ausführliche Fortsetzung der Geschichte von Wien seit dem Regierungsantritte des Kaisers Ferdinand bleibe daher entweder einer neuen Auflage oder einem zweiten Bande des Werkes in Zukunft vorbehalten. Da sich jedoch dessen Drucklegung aus manchen Gründen verzögerte, und gegenwärtig schon neun Jahre seit dem Tode des Kaisers Franz verflossen sind, so halte ich es für nothwendig, wenigstens eine kurze übersichtliche Andeutung, und zwar nur der wichtigsten Begebenheiten bis zum Schlusse des Buches zu geben, um auch der Zeitfolge ihr Recht widerfahren zu lassen und wenigstens den Grund zu einer künftigen ausführlicheren Beschreibung zu legen. Diese allgemeinen Umrisse sind folgende: Den 14. Juni 1835 hatte in Wien die feierliche Erbhuldigung des Kaisers unter angemessenen Festlichkeiten Statt, zu deren Andenken von dem Wiener Magistrate die Ausführung einer großen Wasserleitung aus dem Donaucanale durch Filtrirung beschlossen wurde, wodurch mehr als 50 neue Brunnen in den Vorstädten entstanden und jedem in Zukunft allenfalls drohenden Wassermangel für immer begegnet wird. — Den 1. September desselben Jahres hatte die erste Gewerb-Ausstellung in Wien Statt, die 1839 wiederholt wurde. Schon früher hatte der Kaiser sein reichhaltiges technisches Cabinet dem öffentlichen Besuche gewidmet. — 1836 zeigte sich die Cholera aufs Neue in Wien, besonders in manchen Vorstädten, und raffte zahlreiche Opfer dahin. Seit dieser Zeit erschien sie jedoch nicht wieder und dies schien glücklicherweise ihr letzter unheilvoller Besuch gewesen zu seyn. — Dasselbe Jahr begann der Bau der Kaiser Ferdinands-Nordbahn, als die erste Eisenbahn mit Dampfwagen in Oesterreich, die im Juli 1839 schon bis Brunn befahren werden konnte und gegenwärtig bis Olmütz und Prerau reicht. — Im Mai 1836 trafen die französischen Prinzen, die Herzoge von Orleans und Nemours, in Wien zum Besuche ein. Bald darauf kam auch König Ferdinand II. von Neapel hier an, der sich 1837 mit der Erzherzogin Maria Theresia, Tochter des Erzherzogs Karl, vermählte. — Den 14. März 1837 verspürte man in Wien eine bedeutende Erderschütterung. — Im Juli 1838 wurde auf dem äußeren Burgplatze das Modell eines Denkmals aufgestellt, welches Kaiser Ferdinand dem Andenken seines verklärten Vaters zu errichten beschloß; die Arbeiten dazu begannen jedoch erst 1842 auf dem inneren

Burgplaz, als dem künftigen Standpunkte desselben. — Zu den Verschönerungen Wiens, die in der neuesten Zeit Statt hatten, gehören vorzüglich: der vollendete Bau des Münzamtgebäudes am Canale, des Magistratsgebäudes am Alferglacis, der schönen Häuserreihe am Glacis in der Josephstadt und an der Donau in der Leopoldstadt, des herrlichen Landhauses in der Stadt, des herzoglich Coburg'schen Palastes am Karolinenthore, der schönen Bahnhöfe vor den Linien, der noch im Baue begriffenen Kirche in der Jägerzeile, des Schottenthores ic., dann vor Allem die Abbrechung der beiden Häuser Nr. 569 und 570 am Graben, wodurch der Plaz ungemein an Größe und Schönheit gewann. — 1839 begannen auch die Arbeiten an der damals so genannten Wien-Kaaber-Eisenbahn, die den 5. Mai 1840 zuerst von Baden bis Wiener-Neustadt, den 29. von Mödling und den 20. Juni von Wien aus dahin eröffnet wurde; 1841 ging sie bereits bis Neunkirchen, 1842 bis Gloggnitz und nahm 1843 den zweckmäßigeren Namen: „Wien-Gloggnitzer Eisenbahn“ an. — Den 3. März 1839 besuchte auch der Großfürst Thronfolger von Rußland Wien. — Im Mai desselben Jahres begann die nothwendig gewordene Abtragung der Spitze des Stephansthurmes und deren dauerhaftere Wiederherstellung, die bereits im October 1842 vollendet war, seit welcher Zeit der neue Adler und das neue Kreuz von demselben blinken. — Im August 1839 bildete sich in Wien ein Actien-Verein zur Beleuchtung mehrerer Vorstädte mit Gas, welcher sogleich thätig ins Werk trat. — Im Juli 1841 machte der Fall des seit 1781 in Wien accreditirten und allgemeines Vertrauen genießenden Großhandlungshauses Geymüller und Comp. ungemene Sensation. — Der 18. Juli 1841 war in meteorologischer Hinsicht säcularisch merkwürdig, indem die Hitze an diesem Tage so außerordentlich war, daß das Thermometer im Schatten auf 32, in der Sonne auf 38 Grad stand; zugleich erhob sich ein ganz ungewöhnlich heißer Wind, der bis gegen Abend anhielt. Die furchtbare Hitze, verbunden mit dieser Art Samum, machte den Aufenthalt im Freien fast unerträglich und beide wirkten auch höchst nachtheilig auf Feld- und Gartenfrüchte. — Den 22. December 1841 erschien eine Bekanntmachung in Rücksicht auf die Eisenbahnen, worin angezeigt wurde, daß deren weitere Fortführung mit Staatskräften geschehen solle, und zwar vorerst von Wien nach Prag, nach Triest, durch das lombardisch-venetianische Königreich, dann in der Richtung gegen Bayern. Aus dieser Unternehmung, die sogleich durch Vorarbeiten ins Werk gesetzt wurde, sind in der Folge die wichtigsten Resultate zu erwarten. — Den 3. März 1842 gab der seit 1838 zu bohren begonnene artesische Brunnen auf den Getreidemarkt zu Wien zum ersten Male Wasser. — Außer vielen neuen Verschönerungsbauten in der Stadt und den Vorstädten von Wien wurde endlich auch eine Vergrößerung der Stadt durch Zubau eines ganz neuen Stadtviertels auf dem Glacis zwischen dem neuen und Fischertthore projectirt, deren Ausführung zu erwarten steht.

Angelangt nun an dem vollständigen Ziele meines Werkes, bleibt mir nichts mehr übrig, als im Vereine mit sämmtlichen Bewohnern des gesegneten österreichischen Kaiserstaates, der theilweise trüben Vergangenheit vergessend, mich an der schönen Gegenwart zu erfreuen und der Zukunft froh und hoffend entgegen zu blicken. Die Stadt Wien, von welcher in so vieler Hinsicht das alte, einfache und wahre Sprüchlein gilt: „Es ist nur ein Wien,“ ist in unserer Zeit durch innere Kräfte und unter dem Schutze und Einflusse weiser Regenten zu einer Größe und Bedeutung gelangt, um durchaus keinen Vergleich mit was immer für einer Hauptstadt Europa's scheuen zu dürfen. Ja in Hinsicht auf Vortrefflichkeit der inneren Einrichtungen, Gemüthlichkeit und Loyalität der Bewohner, herzliches Verhältniß zwischen Fürst und Volk, Ungezwungenheit des geselligen Lebens und herrschenden wahren guten Ton möchte Wien wohl manche der gepriesensten derselben weit übertreffen. Die Wahrheit dieser Behauptung ergibt sich aus der Geschichte selbst, und unparteiische Ausländer, die sich durch längere Zeit in Wien aufhielten, bestätigen sie auch aus vollem Herzen. Parteifüchtige Klättscher und wandanstürmende Neuerungsfüchtler, welche die unbedeutenden Thata ihres ephemeren Aufenthaltes eben so ephemeren Klatschblättern und oberflächlichen Broschüren anvertrauen und meist schon von großen Vorurtheilen befangen nach Wien kommen, werden hier, wie anderorten, um so weniger beachtet, als der Kreis ihres Treibens und Wirkens ihnen in der Regel keinen geeigneten Standpunct erlaubt, über das Leben und die Verhältnisse einer so großen Stadt mit auch nur einem Schatten von Autorität abzusprechen. Wie unsere Kaiserstadt jetzt dasteht, geziemt es wohl jedem Bewohner derselben, mit erhebendem Stolz auf sie zu blicken. Die Masse der herrlichen alterthümlichen und neuen Gebäude, die Vorzüge ihrer Institutionen und des geselligen Lebens, Pracht und Glanz des Hofes und des Adels, Wohlhabenheit der Bürger, gesegnete Industrie, Manufactur und Fabrication, blühender Handel und Wohlstand der Gewerbe, frommer Glaube und Sitte, so wie endlich die Mannigfaltigkeit der reizenden Umgebungen machen unsere Hauptstadt zu einem der angenehmsten und wünschenswerthesten Wohnplätze, wofür auch die Menge von Ansiedelungen aus den Provinzen und fremden Staaten die überzeugendsten Beweise liefern. Darum ist auch der Wiener mit Recht stolz auf seine Kaiserstadt; fest wie der Stephansthurm in die Erde, ist die Liebe zu ihr und seine Herrscherfamilie, die durch Jahrhunderte so viel Schönes und Herrliches geschaffen, in seine Brust gewurzelt, welcher es weder unsinnige Neuerungswuth, noch erräumtes Scheinglück, da er im Besitze des wahren, jemals zu entreißen im Stande seyn werden.